



LÜBECKISCHE BLÄTTER

31. Mai 2014 · Heft 11 · 179. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Glanzvolle Eröffnung der Hansetage vor dem Holstentor

Bei dieser gelungenen Eröffnungsveranstaltung der Hansetage stimmte alles, das herrlich-warme Sommerwetter, die Abendbeleuchtung mit der am Horizont drohend aufziehenden Gewitterfront, die perfekte Organisation, die lockere Stimmung, die passende Musik, die bunten Kostüme und – nicht zuletzt – das glanzvolle Feuerwerksfinale, das über dem altherwürdigen Holstentor zu den Klängen des Schlusschores aus der „Carmina Burana“ entzündet wurde.

Eindrucksvoll war der Auftritt der 120 Delegationen, die durch das Tor hindurch über die Bühne in Richtung der Zuschauer gelenkt wurden; zwar zum großen Teil in Alltagskleidung, aber immer wieder durch bunte Kostüme aufgelockert, die sowohl das Mittelalter präsentierten als auch – oft – den Herkunftsort der Delegation erkennen ließen.

Bürgermeister Bernd Saxe als Vormann der Hansestädte erinnerte in seiner Begrüßungsrede an die Vorreiterrolle der Hanse in Bezug auf den Europagedanken. Er betonte aber vor allem den vorbildlichen Charakter der Hanse in Verbindung mit der weltoffenen Lebenseinstellung der Vorfahren.

Ministerpräsident Torsten Albig, Schirmherr des Hansetags, ließ die historische Tatsache anklingen, dass das Holstentor, symbolisches Bauwerk der Hansestadt Lübeck, 1863 mit nur einer Stimme Mehrheit vor dem Abriss bewahrt wurde. Die kontinentalen Verbindungen der starken Gemeinschaft er-

Zur Hanse der Neuzeit bekennen sich heute mehr als 180 Städte. Die aktuelle Gemeinschaft stellt sich nicht nur die Aufgabe, eine alte Tradition wieder aufleben zu lassen, sondern gemeinsame Projekte voranzubringen, u. a. die Jugendarbeit (Jugendhanse) und das Vorhaben „saubere Ostsee“. Gauck äußerte den aktuellen Gedanken: „Verbunden mit dem Wissen um das gemeinsame Erbe ist die Erkenntnis, dass die europäische Integration ein Leben in Frieden und Freiheit sichert und Wohlstand ermöglicht.“ Er appellierte an die Besucher, an der Europawahl teilzunehmen.

Der Abend wurde umrahmt mit Musikdarbietungen unter der Leitung von Bernd Ruf und dem Generalmusikdirektor des Philharmonischen Orchesters Lübeck, Ryusuke Numajiri. Beeindruckende Höhepunkte waren der Lübeck-Song, einfühlsam vorgetragen von Luna Simao und der maritime Ohrwurm „Sailing“ (Musik von Christopher Cross) mit Hannes Braun. Die Moderation führte Susanne Stichler, die Regie hatte Bernd Krieger.

Burkhard Zarnack



Foto: Burkhard Zarnack

streckten sich auf dem Höhepunkt ihrer Entwicklung von London bis Nowgorod. Die Hanse war ein Gemeinschaftserfolgsmodell, dessen Grundidee es wert ist, in das gegenwärtige Europa hineingetragen zu werden

Bundespräsident Joachim Gauck bezeichnete sich selbst als Hanseat, schließlich sei er in Rostock aufgewachsen. Lübeck war als das Haupt der Hanse nach der damaligen Geografie das Handelsdrehkreuz für den Nord- und Ostseeraum.

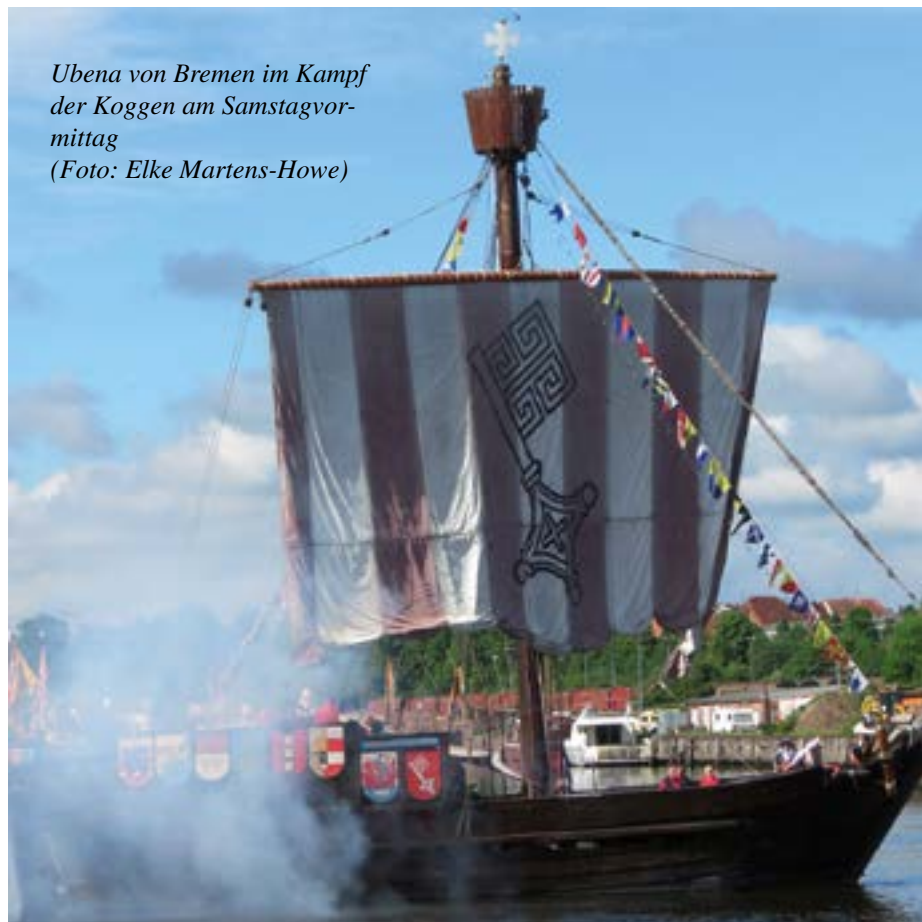
Hansekoggen – ahoi

Hagen Scheffler

Kaiserwetter. Travemünde erstrahlt im hochsommerlichen Sonnenschein. Trotzdem stehen zahlreiche Besucher auf der Kaikante, die nicht dem Strand den Vorzug geben, sondern das Ablegen der Schiffe zum Auftakt des 34. Internationalen Hansetags am 22. Mai 2014 miterleben wollen. Aber zunächst ist Warten angesagt, da offenbar auf den Schiffen an Bord der „Lisa von Lübeck“ unterschiedliche Ablegezeiten kursieren. Die Wartezeit wird immer wieder schwungvoll musikalisch vom Lübecker Shantychor „Möwenschiet“ an Bord der „Lisa von Lübeck“ überbrückt. Mit einem krachenden Kanonenschuss von Bord der „Lisa“ werden dann die Läuferinnen und Läufer losgeschickt, denn sie haben – so der historische Brauch – dem Senat die Ankunft der Schiffe zu melden.

Endlich, gegen 14 Uhr, werden vom Flaggschiff, der „Alexander von Humboldt II“, Gangway und Leinen eingeholt. Der Konvoi formiert sich, angeführt vom „sprühenden“ Feuerlöschboot „Emil Possehl“. Im Gefolge dann die Dreimastbark „Alexander II“, unverwechselbar wegen ihres grünen Anstrichs, auch vielen noch bekannt als „Partnerschiff“ des Wissenschaftsprojektes 2012 mit dem Motto: „Hanse trifft Humboldt“. Die Kraweel „Lisa von Lübeck“ läuft auf Position drei, in ihrem Heckwasser folgt der Pulk der Hansekoggen: die „Hansekogge Kiel“, die „Ubena von Bremen“, die „Kamper Kogge“ aus den Niederlanden und die „Wissmarara“ aus Wismar. Nicht dabei sein können leider die „Roland von Bremen“ und die „Tvek af Elbogen“ aus Malmö.

Allmählich hat sich die Pier vom Fischereihafen bis zum Ostpreußenkai geleert. Die Armada aus historischen und modernen Schiffen, Segelschul-, Traditions- und Forschungsschiffen ist auf Kurs Trave aufwärts. Ein selten gewordener Anblick von so vielen sehenswerten Schiffen, den sich an den Traveufeln, da, wo es möglich ist, viele „Sehleute“ nicht entgehen lassen. Von Bord der „Lisa“ werden sie mit Shanties und maritimen Liedern unterhalten. Der Lübecker Shantychor „Möwenschiet“ gibt sein Bestes, die Männer mit den rauen Kehlen wissen am Ende der Reise, was sie geleistet haben, und das eine oder andere heiß gelaufene Stimmband wird wohl von einem kühlen Bier gelöscht worden sein. „Vormann“ der Shanty-Seeleute, Egon Ruland, sorgt für



*Ubena von Bremen im Kampf der Koggen am Samstagvormittag
(Foto: Elke Martens-Howe)*

launige Kommunikation zwischen Land und Schiff und löst mit seinen Sprüchen und Kommentaren manchen Begeisterungsturm und die eine oder andere La-Ola-Welle bei den Zuschauern aus.

Die Besatzung der „Lisa“ hat sich dem Anlass entsprechend mittelalterlich gewandt – das farbige, ideenreiche Outfit des Hansevolkes und die blauweiß gestreiften Fischerhemden des Chores ergeben ein stimmungsvolles Bild.

Das Kommando führt Kapitän Dieter Baars im unübersehbaren feuerroten Gewand und entsprechendem Barett, neben ihm Steuermann Bernd Salewski im dezent gestreiften Outfit. In Rufnähe auch der „Commodore“ der „Gesellschaft Weltkulturgut Hansestadt Lübeck e.V.“, Prof. Dr. Eike Lehmann, im pelzverbrämten violetten Rock. Im eher schlichten Gewand erzählt Bootsbaumeister Heino Schmarje an einem schattigen Plätzchen von seinen rund 300 „Jungs“, die meisten von ihnen seinerzeit arbeitslos, mit denen er, unterstützt von der „Arge“, in fünf Jahren die Lübecker Kraweel aus einheimischen Eichen gebaut hat. Die „Kraweel“ ist der Schiffstyp, der auf die „Kogge“ folgte, größer und komfortabler ausgestattet war und vor allem mehr Fracht laden konnte. Die „Lisa“ besitzt z. B. schon drei Masten, die Koggen nur einen, so wie es

die vier Koggen im Gefolge zeigen. Spöttisch hatte in Travemünde einer der Koggenfahrer über die „Lisa“ geäußert: der erste „Kreuzfahrer“.

Nachdem die „Alexander II“ und alle fünf hanseatischen Nachbauten die Warburgbrücke, dicht belagert von winkenden Zuschauern, passiert hatten, steuert der erste Pulk der Schiffsparade die vorgesehenen Liegeplätze an der Untertrave vor der Drehbrücke an. Ein imposantes, unvergessliches Bild vor der Altstadtkulisse mit dem Burgtor, dem Burgkloster und dem im Bau befindlichen Europäischen Hansemuseum im Vordergrund und mit den in den blauen Himmel ragenden Kirchtürmen im Hintergrund. Überall werden von den dicht besetzten Ufern die einlaufenden Schiffe mit Winken, Zurufen und Beifall empfangen. „Die Maritime Meile“ an der Untertrave füllt sich, hier liegen die größten Segelschiffe wie die „Alexander II“ und die „Roald Amundsen“, während die meisten „Koggen“ gegenüber an der Nördlichen Wallhalbinsel an die Pier gehen. Für jeden hautnah spürbar: Hansestadt Lübeck heißt Hafenstadt. Die Schiffe erinnern an die stolze Vergangenheit Lübecks als „Königin der Hanse“ und unterstreichen – so Bürgermeister Bernd Saxe – „die zentrale Rolle des Hafens, der damals wie heute von großer wirtschaftlicher Bedeutung ist.“

Aus der Geschichte der Gemeinnützigen. Die Jahre 1899-1909

„Unser Leben ist ernster geworden“



Großwetterlage

1899 wird der Elbe-Lübeck-Kanal eröffnet, eine Fahrstraße mit neuester Schleusentechnik für Schiffe bis zu 1000 Tonnen Traglast. Die Kosten hat die Stadt durch Aufnahme hoher Kredite in großem Umfang selbst getragen. Die Lübeckischen Blätter sind das ganze Jahr durchflutet von euphorisch-heitere Stimmung. Der Direktor hebt bei Stiftungsfest das Glas auf den Kaiser: „Und wenn unser junger Kaiser davon spricht, die deutsche Seemacht zu stärken, dann fühlen wir Hansestädter uns ihm besonders nahe.“ 1905 bitten Aufrufe auch in den Lübeckischen Blättern um materielle Unterstützung für die Hinterbliebenen der Soldaten, die bei der Niederschlagung eines Aufstandes der Eingeborenen in der Kolonie Deutsch-Südwest ihr Leben verloren haben. Der Direktor der Gemeinnützige fasst die Stimmung Ende 1905 in dem Satz zusammen: „Unser Leben ist ernster geworden.“ 1909 stöhnt Lübeck unter einer wirtschaftlichen Flaute, mehr noch, es herrscht Depression und Ratlosigkeit. Trotz enormer Investitionen in den Kanalbau und in mehrfache Travekorrekturen stagniert, ja schrumpft der traditionelle Handel. Erstmals fragt eine nachdenkliche Stimme, ob es 1870 womöglich nicht klüger gewesen wäre, sich an Preußen anzuschließen. Ein ganz modernes Industrieunternehmen, das Hochofenwerk in Herrenwyk, entwickelt sich zum Wirtschaftsmotor und profitiert von den neuen, sehr guten Wasserwegen. Es liegt im Trend der Zeit, denn die Führenden im Reich bereiten Deutschland auf einen Angriffskrieg vor, dafür braucht es Eisen und Stahl. Darüber wird in den Grünen Blättern nicht debattiert.

Die Gemeinnützige betreibt als Hauptunternehmen das 1893 eingerichtete Museum am Dom; gut ein Drittel aller Einnahmen einschließlich der Überschüsse aus der Spar- und Anleihekasse fließen in den Betrieb der Bildungseinrichtung mit ihren zahlreichen Untergliedern wie unter anderen auch das Museum für Völkerkunde. Mit zusätzlichem Mittelaufwand fördert die Gemeinnützige die Mpangwe-Expedition nach Afrika. Im Frühjahr 1909 kehrt Expeditionsleiter Günter Tessmann

mit reichen Funden aus den Gebieten südlich von Kamerun und nördlich vom französischen Kongo zurück.

Innerstädtische Themen der Lübeckischen Blätter

Der Umbau der Altstadt ist eines der großen Themen der Zeit. Wenn man schon im großen Stile alte, als veraltet eingestufte Bauten abreißt wie etwa große Teile des Burgklosters, wie muss dann neugebaut werden,



Der Elbe-Lübeck-Kanal (Foto: Gerd Kersten, 2006)

den, damit der Fremdenverkehr, von dem Lübeck zunehmend lebt, nicht leidet durch charakterlose Neubauten? „Mietskasernen“ in den neuen Vorstädten erhitzten die Gemüter, „Attendorfnstraße“ heißt der Kampf für eine ästhetisch ansprechende neue Architektur. Allseits gelobt werden dann um 1904 die Ergebnisse von Bauprojekten der sogenannten „Heimatschutzbewegung“, am sichtbarsten noch heute in der Ernestinenschule und in einer der Fassaden der Königspassage im Stadtbild präsent.

Ein Großthema der Jahre 1904 bis 1908 ist der Neubau des Theaters. Das alte Theater musste aus Sicherheitsgründen aufgegeben werden. Nach langer Debatte um einen neuen, auch wirtschaftlich aussichtsreichen Standort bleibt es bei der Beckergrube. Senator Emils Posssehl ermöglicht einen Neubau, der von der Bekker- bis zu Fischergrube sich ausdehnt, durch eine geradezu gigantische Spende.

Zwei Themen aus dem Jahr 1909 verdienen Erwähnung: Die Diskussion um den wirtschaftlichen Nutzen des Elbe-Lübeck-Kanals und die Debatte um eine neu geplante Eisenbahnstrecke von Schwartau nach Neustadt.

Eine Statistik (1900 - 1908) zeigt auf, dass der Kanal eine Intensivierung des Handels mit den mitteldeutschen Staaten wie Sachsen erbracht hat, aber insgesamt hat der Lübecker Handel nur in bescheidenem Maße profitiert. Während der Hamburger Ostseehandel sich mehr als verdoppelt hat und ein Drittel des gesamten Ostseehandels an sich zieht, ist es Lübeck nur gelungen, einen achtbaren Platz in der Konkurrenz mit Danzig, Königsberg und Stettin zu behaupten.

Und Stettin ist um diese Zeit dabei, erneut in großem Umfang zu investieren. 1909 wird bekannt, dass Hamburg eine direkte Bahnverbindung nach Kopenhagen anstrebt. Lübeck schließt sich nachdrücklich an, weil endlich die „Kornkammer“ im Oldenburgischen auf dem Schienenweg erreichbar sein wird. In Eutin, Hauptstadt des Fürstentums Lübecks, werden Massenproteste organisiert. Man fürchtet Einbußen im Bereich Tourismus („Holsteinische Schweiz“) und plädiert dafür, die Strecke Lübeck-Eutin mit Stichbahnen zu den Ostseebädern Scharbeutz und Sierksdorf von Eutin aus zu ergänzen. Die Hauptroute Hamburg Fehmarn soll über Eutin verlaufen.

Themen der Gesellschaft

Auch im Jahrzehnt von 1899 bis 1909 sind die ca. 20 Versammlungen im Winterhalbjahr das zentrale Entscheidungsgremium der Gesellschaft. 1909, die Gesellschaft wird 120 Jahre alt, kommt es zu einem Rückblick. Aus diesem Anlass schreibt Dr. Julius Hartwig eine Geschichte der Gemeinnützigen. Die lebhaften Debatten auf den wöchentlichen Versammlungen am Dienstag seien im Laufe der Zeit eingeschlafen, das Interesse an den Vorträgen habe dagegen zugenommen. Erst seit der neuen Einrichtung der „Herrenabende“ immer dienstags im Anschluss an die Versammlungen gebe es wieder eine steigende Bereitschaft zur Diskussion. Einer der am stärksten besuchten Herrenabende, die durchschnittlich von 15 bis 20 Personen besucht werden, ist Ende 1909 ein Besuch des Hochofenwerkes in Herrenwyk. Er findet mehr als 70 Teilnehmer.

Manfred Eickhölter

Geschichtsverein

Di, 10. Juni, 18.30 Uhr, Großer Saal, Königstr. 5



Im Zeichen der Krise(n). Die Politik Lübecks und des Hansetags um 1500

Prof. Dr. Rolf Hammel-Kiesow

Abendvortrag im Rahmen der Pfingsttagung des Hansischen Geschichtsvereins

Theater Partout

Fr., 06., 13. und 20. Juni,
Sa, 7., 14. und 21. Juni,
jeweils 20 Uhr, Königstraße 17

Toutou

Komödie von Daniel Besse und Agnès Tuteniut

Eine zärtlich-satirische Ehekomödie

Regie: Uli Sandau

Kartenreservierung: 0451 70004

Literaturhaus Uwe Johnson

Do, 5. Juni, Treffpunkt 10:30 Uhr vor dem Literaturhaus, Im Thurow 14, Klütz

Auf den Spuren Uwe Johnsons

Literarischer Spaziergang durch Klütz

Fr, 13. Juni, ab 17.30 Uhr, Im Thurow 14, Klütz

Eröffnung Klützer LiteraturSommer „Rappelkiste. Schule und Herkunft – Von alten Irrtümern und neuen Hoffnungen“

Eröffnungsveranstaltung und Gartenfest mit einer Lesung der Schauspielerin Brigitte Peters, sie wird aus Uwe Johnsons Roman „Ingrid Babendererde. Reifeprüfung 1953“ lesen. Darüber hinaus gibt es eine unterhaltsame Auktion, ein leckeres Buffet und interessante Gespräche. Für die musikalische Umrahmung sorgt in diesem Jahr das Duo „zu Zweit“ aus Schwerin.

Eintritt: 25 Euro

Nur mit Voranmeldung Tel. Tel.: 038825-22387

Deutsch-Italienische Gesellschaft

Mi, 4. Juni, 18.30 Uhr, Volkshochschule, Falkenplatz 10

Die Hölle ist kein Ort, sondern ein Zustand des Gemüts (August Strindberg) – mit dem Dichter Dante durch die neun Kreise des Infernos

Dr. Ekkehard Kloehn



Verein für Familienforschung



Der Verein bringt alljährlich ein Heft heraus mit Beiträgen zur Familien- und Wappenkunde im speziellen, aber auch mit Beiträgen zur Geschichte im allgemeinen. Hinweisen möchten wir auf die Hefte 62 (2012) und 64 (2014): Guido Weinberger hat darin Informationen über Papiermühlen in Lübeck und Umgebung zusammengetragen, beginnend um 1420; eine akribische, höchst dankenswerte Arbeit.

Die Hefte sind zu bestellen unter Tel.: 34945



Papiermühle mit Papiermacher beim Schöpfen aus der Bütte; Bildmotiv: Jost Ammann, Frk/M., 1568

Naturwissenschaftlicher Verein



Do, 12. und So, 15. Juni, 18 Uhr, Koki, Mengstraße 35

More than Honey

Ein Film von Markus Imhoof

Von Einstein stammt die Anmerkung: „Wenn die Bienen aussterben, wird die Menschheit vier Jahre später auch sterben.“

Wissenschaftsmanagement



18. Juni, ab 19 Uhr, im Audimax, Hörsaal AM 4

Interaktiver Durchblick: Wie

Menschen Systeme für Menschen entwerfen.

Prof. Dr.-Ing. Nicole Jochems, Institut für Multimediale und Interaktive Systeme und Prof. Dr. med. Hartmut Gehring, Klinik für Anästhesiologie und Intensivmedizin

Geräte wie Smartphone oder PC sind aus unserem heutigen Alltag kaum mehr wegzudenken. Doch manchmal erleichtern diese uns nicht nur das Leben, sondern gehen uns auf die Nerven, weil Sie nicht das tun, was sie tun sollten. „Wie Technik entwickelt wird, so dass sie den Menschen unterstützt“, „Wie unser Leben in Zukunft aussehen könnte“ und „Ob wir irgendwann mit Robotern zusammen leben“, werden die beiden Vortragenden erklären.

Deutsch-Iberoamerikanische Gesellschaft

Sa, 14. Juni, 19 Uhr, Naturbad Falkenwiese, Wakenitzufer



Fiesta Latina

In diesem Jahr werden uns „The Piola Rumba Stars“ aus Kiel unter der Leitung von Karsten Roß von der schwimmenden Plattform aus einheizen. Die 12 erfahrenen Musiker stammen aus Kolumbien, Kuba, Ecuador, und Deutschland. Die Salsa-Band orientiert sich an der typischen Besetzung lateinamerikanischer Orchester mit Bläsern, Congas, Timbales, Bongos, Vibraphon, Piano, Bass, sowie Solo- und Chorgesang

Eintritt 10 Euro, Schüler, Studenten und Mitglieder 7 Euro

Gemeinsam mit dem Förderverein „Naturbad Falkenwiese“

Natur und Heimat



Mi, 4. Juni, Treffen: ZOB 08.00 Uhr, Linie 300 (GGB), Abfahrt 08.15 Uhr (08.41 Uhr ab Schlutup/Markt)

Dassow – Priwall

Tageswanderung, ca. 16 km, Rucksackverpflegung, Ostseebadegelegenheit
Kontakt: Friedel Mark, Tel. 7060274

Sa, 7. Juni, Treffen: Bahnhofshalle 08.45 Uhr, Zug 09.04 Uhr



Um den Neumühler See

Tageswanderung, ca. 18 km, Rucksackverpflegung, Gruppenfahrtschein

Kontakt: Dieter Kahl, Elke Vogel, Tel. 289191

Mi, 11. Juni, Treffen: 10.00 Uhr Eingang



Eschenburgstraße
Burgtorfriedhof und Ehrenfriedhof

mit Führung (2 €), ca. 3 Std.
Kontakt: Dieter Kahl, Elke Vogel, Tel. 289191



Veranstaltungen im Jubiläumsjahr

Sommerfest/ Mittsommerfest

Sa, 21. Juni, 19 Uhr, Königstraße 5, Gesellschaftshaus und Garten



Sommerlich heiß soll es zugehen, beim Mittsommernachtsfest der Gemeinnützigen am Samstag, den 21. Juni 2014. Und ein Querpass zur Fußball-WM in Brasilien darf nicht fehlen.

Sambarata – Samba Rhythmen aus Lübeck, mit HipHop und Funk gemischt – wird einen nicht überhörenden Auftakt geben. Den musikalischen Haupttakt des Abends bestreitet die Festival erprobte UKW-Band aus Hamburg, bestehend aus Ulrich Kodjo Wendt – Diatonisches Akkordeon, Gesang, Anne Wiemann – Saxophon, Flöte, Luftpumpe, Ukulele, Gesang, Arne A. Theophil – Kontrabass, Gitarre, Gesang und Yogi Jockusch – Perkussion, Gesang. Ihr neues Programm „Happy End mit Akkordeonspieler“ ist voller Harlekinaden, Schalk und Sommerstimmung. Die MusikerInnen der UKW-Band sind vertraut mit Film- und Theatermusik. Das hört man ihren Stücken an. Sie erzählen mit ihrer Musik Geschichten.

Zu gucken gibt es auch was: Janessa Jenkins und Frank Köbnick (wir erinnern uns an die Begeisterung des Publikums beim Winterball!) und auch die Olk-Schule werden zeigen, was Profitänzer heute so können und lernen.

Wer bei der LiveMusik noch gegessen hat – DJ Freddy Fresh lässt ihn nicht in Ruhe – gut aufgelegte PartyMusic verführt alle zum Tanzen – ab 23.00 Uhr im Großen Saal – und zwischendurch auch draußen. Eintritt 10 Euro

Bücherei

Di, 24. Juni, 19 Uhr 30, Bildersaal, Königstr. 5



Litterarisches Gespräch

Du scheues Reh am Waldessaum – Kommentare zum Kitsch

Dr. Jürgen Schwalm

Kitsch versucht, jeder Definition auszuweichen, aber er durchsetzt in maßloser Selbstüberschätzung alle Lebensbereiche.

Er will nicht nur die Kunst verschönern, indem er sie mit seinen Treibhausblüten überwuchert. Er behauptet unerschrocken, er könne alle Lebensprobleme erträglich machen, indem er sie gefällig portioniert, mit himbeerfarbener Zuckerglasur überzieht und als mundgerechte Appetithäppchen serviert.

Save the date

So, 29. Juni, 11 Uhr, Kolosseum, Kronsfordter Allee 25

Revolutionskonzert „Vive la Revolution“

Musikalische Revue; Inszenierung: Sascha Mink

Kunstschule der Gemeinnützigen

Bis zum 27. Juni, Öffnungszeiten: Mo-Fr, 8.30 bis 16.00 Uhr, Handwerkskammer Lübeck Breite Str. 10

Eine Prise Meer

Der Aquarellkurs der Kunstschule zeigt maritime Bilder.

Musikschule

Sa, 7. Juni, 18 Uhr, Rosengarten 14-18, Saal
Vorspiel der Bratschenklasse Martina Kalt

Sa, 14. Juni, 19 Uhr, Rosengarten 14-18, Saal
Vorbereitungskonzert zur Aufnahmeprüfung Gesang - Klasse Andrea Krumkühler-Böhm

So, 15. Juni, 17 Uhr, Rosengarten 14-18, Saal
Vorspiel der Celloklasse Karen Heikamp

So, 22. Juni, 11 Uhr, Rosengarten 14-18, Saal
Vorspiel der Hornklasse Johannes Borek

So, 22. Juni 2014, 17 Uhr, Rosengarten 14-18, Saal
Vorspiel der Klavierklasse Sabine Lueg-Krüger

Seniorentreff auch im Sommer

Die Senioren in der Hansestadt Lübeck sollen auch in diesem Jahr die Gelegenheit bekommen – mit freundlicher Unterstützung der Gemeinnützigen – die Aufführungen der „Lübecker Sommeroperette“ zu besuchen.

In diesem Heft auf Seite 179 werden Sie über alle Angebote detailliert informiert.

Mittsommerfest

Mittsommerfest

21. Juni 2014 19 Uhr

Die GEMEINNÜTZIGE Königstraße 5 23552 Lübeck

Kartenverkauf und Abendkasse Tel. 0451 75454 oder Mail info@die-gemeinnuetzige.de

Eintritt: 10 Euro (Kinder bis 12 Jahre frei)

Mit der UKW-Band (fröhliche Weltmusik aus Hamburg)

SchülerInnen und Schüler der Olk-Schule, Sambarata - Sambastruppe aus Lübeck, Janessa Jenkins und Frank Köbnick, Harlan-Thauer, vielen Aktionen und Überraschungen

und Fußballspiel Deutschland : Ghana

ab 23:00 Uhr Party mit DJ Freddy Fresh

Schulpolitik ohne Schulfrieden

Hagen Scheffler

Zwar ist nach jahrzehntelangen politisch-ideologischen Grabenkämpfen aus dem ehemaligen dreigliedrigen Schulsystem bundesweit ein mehr oder weniger zweigliedriges geworden, das nach der Grundschule den Weg in eine Gemeinschaftsschule (mit oder ohne Oberstufe) oder ins Gymnasium bietet, aber dieser Prozess ist mit neuen Strukturproblemen belastet und hat zu neuen Diskussionen von erheblichem Ausmaß geführt. So kämpfen Anhänger des Gymnasiums gegen vermeintliche bzw. offenkundige politische Ambitionen, die nun auch den Fortbestand des Gymnasiums bedrohen - nach erfolgter Abschaffung von Haupt- und Realschulen. Dabei spielt zunehmend das neue Berufsbild des „Einheitslehrers“ eine zentrale Rolle, der für die Unterrichtung an allen weiterführenden Schulen, also auch am Gymnasium, in Bundesländern wie Schleswig-Holstein oder in Baden-Württemberg in der Planung ist. Außerdem erhitzen sich die Gemüter wieder bzw. weiterhin an der zentralen Frage G-8 oder G-9, d. h., ob nach acht oder neun Jahren das Abitur an Gymnasien zu erhalten ist. Eine relativ neue bildungspolitische „Baustelle“ ist das Thema „Inklusion“, zumal die notwendigen Voraussetzungen für eine sinnvolle Umsetzung nicht oder nur unzureichend gegeben sind.

Bildungspolitik, insbesondere Schulpolitik, besitzt einen immerwährenden Prozesscharakter. Jeder neue Bildungsminister versucht durch ein „Schulgesetz“ diesem Prozess Gestalt zu geben in der Hoffnung, dass dann endlich Frieden an der Schulfront einkehrt, ein Irrtum, wie dies auch die gegenwärtige Bildungsministerin Prof. Dr. Waltraut Wende in Schleswig-Holstein dieser Tage feststellen muss, wenn z. B. bei den Verhandlungen um die neue Lehrerausbildung sogar von einem „blutigen Krieg“ zwischen den Universitäten Kiel und Flensburg die Rede ist.

Dauer-Reizthema G-8 und/oder G-9

Schleswig-Holstein hat unter dem vormaligen Bildungsminister Dr. Ekkehard Klug (FDP) als letztes der 16 Bundesländer das sog. „Turbo-Abitur“ (G-8) nach achtjähriger Schulzeit eingeführt (2008) und als erstes Bundesland wieder die Rückkehr zum Abitur nach neun Jahren ermöglicht

(ab 2010/11). Zurückgekehrt zu G-9 sind landesweit jedoch nur acht Gymnasien. Für das Angebot, Abitur wahlweise nach acht oder nach neun Jahren ablegen zu können („G-Y“), haben sich lediglich drei Gymnasien entschieden. Bildungsministerin Wende hat diesen Zustand im neuen Schulgesetz von 2014 festgeschrieben. Die Mehrzahl der Gymnasien in Schleswig-Holstein bleiben demnach beim „Turbo“-Abitur nach acht Jahren, während an allen Gemeinschaftsschulen, die über eine Oberstufe verfügen, das Abitur nach neun Jahren zu erreichen ist.

Die Kritik an der „Bildungswende“ zur achtjährigen Gymnasialzeit war und bleibt jedoch virulent. Einige der Haupteinwände gegen die Verkürzung der gymnasialen Schulzeit seien im Folgenden noch einmal zusammengefasst:

- Die Umstellung wurde als Anpassung an europäische Schulverhältnisse „von oben“ angeordnet und musste im allgemeinen von jeder Schule in Eigenregie bewältigt werden ohne nachhaltige Unterstützung der Bildungsministerien, was eine gigantische Verschwendung von Arbeitskraft bedeutet habe, die besser der Optimierung des Unterrichts zugutegekommen wäre.
- Da die von der Kultusministerkonferenz vorgegebene Gesamtstundenzahl von 265 Stunden bis zum Abitur nicht verringert worden ist, mussten diese von neun auf acht Schuljahre verteilt werden, was insbesondere bei Schülern der Unter- und Mittelstufe zu einer nicht vertretbaren Arbeitsverdichtung, zu unverhältnismäßig großer individueller Belastung und auch zu frustrierenden Überforderungssituationen geführt habe.
- Die Länge der Schultage und die gestiegene Arbeitsbelastung seien gekoppelt mit Verlust an Freizeit, an außerschulischen Lernerfahrungen, mit Nachteilen für die individuelle Persönlichkeitsentwicklung und mit einer Belastung für die gesamte Familie.
- Die meisten Schulen seien auf einen Ganztagschulbetrieb (einschließlich einer Mittagsverpflegungsmöglichkeit) nicht rechtzeitig vorbereitet gewesen. Auch nachdem sich die meisten Gymnasien organisatorisch wie inhaltlich besser auf den G-8-Kurs eingestellt haben, sind etliche Eltern mit dem erreichten Er-

gebnis nicht zufrieden. Die „Elterninitiative G-9 - jetzt!“ fordert z. B. in Schleswig-Holstein, im benachbarten Hamburg wie in weiteren Bundesländern (nicht in den neuen Bundesländern) die Rückkehr zur neunjährigen Gymnasialzeit.

Reaktionen aus einigen Bundesländern

Der Streit um die Schulzeitverkürzung am Gymnasium zeigt jetzt deutliche Reaktionen seitens der Landespolitik. Denn Elternstimmen sind Wählerstimmen und: Bildungspolitik hat sich bei etlichen Landtagswahlen als wahlentscheidendes Kriterium herausgestellt. Als erstes Bundesland kehrt Niedersachsen im kommenden Schuljahr zur neunjährigen Schulzeit im Gymnasium zurück. Hessen hat den Gymnasien die Wahlfreiheit zwischen acht und neun Jahren ermöglicht. Dutzende Gymnasien haben sich daraufhin vom „Turbo-Abitur“ verabschiedet. Viele Gymnasien haben sich – aus Konkurrenzgründen untereinander und auch zu benachbarten Gemeinschaftsschulen – für das „Y“-Modell entschieden und bieten das Abitur nach acht und nach neun Jahren an. In Bayern liegt seit Ende März 2014 ein Vorschlag des dortigen Philologenverbandes, des Interessenverbandes der Gymnasien, für die Landesregierung auf dem Tisch. Die Philologen raten zur Rückkehr zum neunjährigen Gymnasium (frühestens ab 2015/16) mit der Möglichkeit für besonders begabte Schüler, das Abitur wie bisher bereits nach acht Jahren zu machen. Die „Turbo“-Schüler sollen die zehnte Klasse überspringen und erhalten Zusatzangebote am Nachmittag, sogenannte „Addita“, in der Klasse davor und danach. Der Gymnasiallehrerverband möchte „eine Entzerrung von Lehrplan und Studentafeln“ (nicht mehr als 30 bis 32 Stunden Pflichtunterricht) in den Jahrgangsstufen acht bis elf erreichen. Wichtig ist den Philologen jedoch vor allem, dass die Übertrittsentscheidung der Eltern für ihre Kinder nach der vierten Klasse nicht für G-8 oder G-9, sondern weiterhin für das Gymnasium fällt. Für den Vorsitzenden des Bayerischen Philologenverbandes, Max Schmidt, hat das achtjährige Gymnasium u. a. die Erkenntnis gebracht, „dass theoretische Überlegungen, die im Hauruckverfahren eingeführt werden, jahrzehntelangen Ärger zur Folge

haben“. Heinz-Peter Meidinger, Chef des Deutschen Philologenverbandes, urteilt ähnlich: „Das achtjährige Gymnasium ist ein Musterbeispiel für eine verfehlte Reform, die man so nie hätte machen dürfen.“

Thomas Schmittinger, Schulleiter des Katharineums und Sprecher der Lübecker Gymnasien (alle G-8), ist ebenfalls kein überzeugter Verfechter von G-8. Er warnt aber vor „Panikmache“ und vor falschen Informationen in der Auseinandersetzung um die Länge der täglichen Schulzeit und die Belastbarkeit der Schüler durch die verkürzte gymnasiale Schulzeit. Die Schüler (mit Gymnasialempfehlung) seien nach seiner Einschätzung im allgemeinen nicht überfordert und hätten auch genügend Zeit für ihre Arbeitsgemeinschaften, Hobbys und Aktivitäten in Verbänden, das bewiesen jedenfalls die aktuellen Zahlen. Die Schulen hätten sich nach anfänglichen Schwierigkeiten organisatorisch und inhaltlich auf die verkürzte Schulzeit recht gut eingestellt. So haben die Fünftklässler täglich sechs und nur einmal sieben Unterrichtsstunden. Für die Sechstklässler gibt es zwei Siebenstundentage (dabei die vorgezogene zweite Fremdsprache). Für jede Klasse sind zwei „Intensivierungsstunden“ vorgesehen, vor allem in den Langfächern (Deutsch, Mathematik und Fremdsprachen), in denen zwei Lehrkräfte parallel den Unterricht in der Klasse übernehmen.

Neues aus dem Theaterring

Der Vorsitzende des Theaterrings, Ole Nissen, beendete sein Amt nach dreijähriger Amtszeit zum 31.12.2013. Zum Nachfolger bestimmte die Vorsteherschaft den Vorsteher Claus-Peter Lorenzen. Dank für die geleistete Arbeit sprach die stellvertretende Direktorin Antje Peter-Hirt bei einer Veranstaltung am 15. Mai aus. An diesem Tag stellte das Theater Lübeck, vertreten durch den geschäftsführenden Direktor Schwandt, Operndirektorin Kost-Tolmein und dem Chefdramaturgen Schumann den neuen Spielplan in der Gemeinnützigen vor. (Der Publikumszuspruch war etwas gering, eine Ankündigung in den Lübeckischen Blättern wäre womöglich hilfreich gewesen.) Christian Schwandt erläuterte ausführlich diverse finanzielle Notwendigkeiten, die Auswirkungen bekommen auch die Abonentinnen und Abonenten des Theaterrings zu spüren; aus dem eingelegten Blatt in diesem Heft ergeben sich die konkreten Preissteigerungen. Der Inhalt der Abonnements ergibt sich ebenfalls aus dem Einlieger. Im Sprechtheaterbereich hat der Ausschuss auch angesichts des Wunsches nach mehr Originalbühnenstücken „Antonius und Kleopatra“ von Shakespeare den Vorzug vor den Handke- und Kafka-Adaptionen gegeben.

Die Aufgaben des Theaterringausschusses sind nach organisatorischer Umgestaltung und insbesondere der Reduzierung der Zahl der Neuproduktionen deutlich geringer geworden. Dem Ausschuss gehört neben dem Unterzeichner Frau Birgitta Gaese an. Wer an Mitarbeit interessiert ist, melde sich gerne über das Büro bei Claus-Peter Lorenzen.

Claus-Peter Lorenzen

Die Klassen sieben bis neun sind nach der Einschätzung von Schulleiter Thomas Schmittinger am stärksten von der G-8-Reform betroffen. Hier sind 34 Schulstunden zu bewältigen, so wie früher im G-9-Modell von den Schülern, die eine dritte Fremdsprache gewählt hatten. Um übergroße Belastungen zu vermeiden, sieht Schmittingers Organisationsmodell für die betroffenen Klassen folgendermaßen aus: an drei Tagen um 13.10 Uhr und an zwei Tagen um 15.30 Uhr Schulschluss (mit einer Stunde Mittagspause). In der Klasse acht kommt das Wahlpflichtfach (die dritte Fremdsprache oder eine Naturwissenschaft) auf die Schüler zu. Die Fächer Biologie, Physik und Chemie werden von jeder Schule in Eigenregie über die Sekundarstufe I dank der „Kontingenzstundentafel“ verteilt, die Stundenzahl ist jedoch für alle Schulen verbindlich.

Trotzdem blickt Schulleiter Schmittinger ein bisschen sorgenvoll auf die Acht- und Neuntklässler, da hier verstärkt „pubertäre Durchhänger“, besonders bei den Jungen, Probleme bereiten. Für diese Gruppe sieht Thomas Schmittinger besonderen pädagogischen Handlungsbedarf, aber nicht nur speziell im Gymnasium.

Rückkehr zu G-9?

Nachdem sich die Gymnasien in einem jahrelangen arbeitsaufwendigen und

schmerzlich-schwierigen Anpassungsprozess auf die um ein Jahr verkürzte Schulzeit umgestellt und die „Bildungswende“ für das Gros der Schüler inhaltlich und organisatorisch erträglich geworden ist, scheint sich derzeit in immer mehr Bundesländern eine Front aus Politik, Elternschaft und auch Lehrerverbänden zu bilden, die die Rückkehr zur neunjährigen Schulzeit möchte (wie bei den Gemeinschaftsschulen). Eine „Rolle rückwärts“ nach etwa zehn Jahren G-8? Aber: War die viele geleistete pädagogische, didaktische und organisatorische Arbeit umsonst? Wird damit nicht die überwiegende Mehrheit der Schüler bestraft, die G-8 ohne Schwierigkeiten meistert? Ist vielleicht eine „flexible Mittelstufe“, so der Vorschlag der bayerischen Landeselternvereinigung, nicht die intelligentere Lösung, wo die Eltern in Klasse sieben entscheiden könnten, ob ihr Kind den Stoff der achten bis zehnten Klasse in drei oder vier Jahren lernt?

Im Sinne aller Betroffenen ist zu hoffen, dass sich trotz bundesweit gegensätzlicher Positionen (z. B. zwischen Schleswig-Holstein und Niedersachsen) die Entscheidungsträger bald auf eine rationale und realistische, aber keine überhastete Schulpolitik in Sachen Länge der gymnasialen Schulzeit verständigen und dabei dem „Schulfrieden“ wieder eine Chance geben.



*Laufte Medizin
für schöne Zähne*

DR. WECKWERTH & PARTNER

Mo. - Fr. 7:00 bis 20:00 · Sa. 7:00 bis 13:00
ganzjährig geöffnet

St. Hubertus 4 · 23627 Groß Grönau
Tel. 04509 / 1558 · www.dr-weckwerth.de

Lübecker Künstler im Industriemuseum Lübeck, Geschichtswerkstatt Herrenwyk

Jeder zweite Hering kam aus Schlutup

Impressionen zum Thema Hering am Museumstag (18. Mai) in der Sonderausstellung „Herrenwyk-Heringsbucht – silbern spricht der Fluss...“ Gruppenausstellung

Roswitha Siewert



Rainer Wiedemann „GV 3701, 1985/2014, Fischer mit Anglern vor der Kulisse des Hochofenwerkes“, 2014, Pigmentdruck auf Leinwand

Ob Heringe-angeln an der Trave oder Lachsefischen im Jemen, der Fisch ist in der aktuellen Kunst als willkommenes Motiv, kulturtragendes Symbol und vielfach verwendbare Form wieder angekommen. Das Regionale berührt das Globale und mehr (auch Meer) vermischt sich. So „spricht der Fluss silbern“, wenn die Heringe zwischen Herrenwyk und der Schlutuper Wiek in der natürlichen Enge der Trave sich drängen und stauen. „Der Hering ist zurück!“ heißt es dann und das Angeln wird und wurde Freizeitspaß und auch ernste fischverarbeitende Industrie. Herrenwyk heißt auch schlicht Heringsbucht. Fisch in der Kunst ist ein unendliches Thema vom Christus-Symbol bis EU-Positiv. Acht Lübecker Künstlerinnen und Künstler haben sich diesem Kunst-Wesen „Fisch“ gewidmet. Sie lassen den Hering nicht nur silbern sprechen.

Groß war der Besucherandrang zur Sonderausstellung in den kleinen Museumsräumen, informativ und überraschend die Ausstellung. Museumsleiter Dr. Wolfgang Muth begrüßte, erinnerte an die Situation der Lübecker Künstler; Rainer Wiedemann, einer der acht, führte an diesem Tag durch die Ausstellung. Das Industriemuseum ist im ehemaligen

Werkskaufhaus des Hochofenwerkes, in Nähe der 1906/07 errichteten Werksiedlung, eingerichtet worden. Als 1981 die Metallhütte Lübecks Konkurs anmelden musste, ging eine bedeutende Periode Lübecker Industriegeschichte zu Ende. Beide, Museum und Siedlung, zu besichtigen, ist ein Ausflug in Lübecks jüngere Geschichte wert.

Zur Bildsprache der Heringe, gesehen durch acht Künstlertemperature

Für **Eva Ammermann** geht der Hering in verschiedenen Kaufangeboten in die Diskussion. In Fotos „Heringsdelikatessen 1-5“ dokumentiert sie den eingelegten Hering mit Bratkartoffeln, genauso wie einen geräucherten und gerollten Hering oder Heringsfilet in Paprika-Creme. Alltägliche Einkaufserlebnisse und vertraute, einfache Esskulturen mit Fisch bieten sich an. Eingekauft wurde in Kücknitzer Geschäften. Sie berichtet darüber und kocht zur Eröffnung eine Fischsuppe. Den Hering lässt sie nicht nur als Gaumenfreude sprechen, in ihren Fotos pflegt sie auch die Delikatesse ausgewogener Stilllebenskunst.

Zu einer Wandinstallation aus einer Reihung von Fotos, die je in drei übereinandergestapelten Bildern aufgebaut sind,

entwickeln sich die Arbeiten von **Volkmar Schmidt**. Er nennt sie Photo-Graphische Bildgedichte. Jedes kann für sich stehen und auch im gesamt-rhythmischen Zusammenhang bestehen. Die Motive sind oft vertraut, meist durch Werbung in den Lübecker Straßen, auch Graffiti (z.B. Katze auf dem Trafo träumend, Angela Merkel mit ausgeprägter, hängender Mundfalte – fischgerecht – um Atem ringend; Fisch als christliches Symbol bis zur Vorgartensandform sich vereinfachend, schlichtes Ornament usw.), aber die Kombinationen reizen das Dreiersystem im Hochformat des Bildes aus.

Ganz anders: **Angela Siegmund**, mit drei Serigraphien ist sie dabei. Sie sind ästhetisch vom Feinsten. Kombiniert sind geschichtliche Bild-Argumente mit Mustern – so klar – so überzeugend, dass sie nicht nur Spaß machen in ihrer Offenheit, sondern schlicht Erkenntnisse vermitteln. Welche? Der Fisch als Wechselwesen zwischen Flora, Fauna und Lyrik: ihre wechselnden Viererkombination wie blühende Kreuzblütler, tanzende Fische oder pure Bildlyrik, dazu die überzeugende Drucktechnik der Serigraphie und die ausgewählten Geschichtszitate in Bildformen.

Schablonenformendruck (ein Wort, das nicht zu fassen scheint), kein Originaleindruck, der Druck des Druckes vom Text von Tucholsky bis Heine, (schön (wieder-) zu lesen), dazu Fotos, verschiedene Druckgraphiken hat sich **Heinz**



Stempel: Lübeck-Schlutup Fischindustrie. In: „Schlachtmalzeit“, 2014. Rainer Wiedemann

Vogler zunutze gemacht, um seine vielfältigen Eindrücke und dann auslösenden Assoziationen in Bildform umzusetzen. Der Atem, das Vorbeigehen bringt die aufgemalten Heringschwärme als Bänder in Bewegung. Eine Anschlagssäule kündigt von der „Silberhaut“ und ihrer Entwicklung auf „bessere Zeiten“ hin: eine Zukunftssprache in Silber.

Dann gibt es eine „Herings-Nische“ in den Räumen, die so ganz der künstlerischen Arbeit von **Barbara Engel** gewidmet ist: aufrechte, transparente Plastikröhren, Bilder, ein rotierender Teller: immer der weggleitende, schwimmende, Runddrehende formschöne Hering. Zwar geliert wirkend, doch in der Kunstebene schwimmend. An Arbeitsalltag erinnernd, aber Pink-Floyd-Musik tönt dazu rührselig: „Wir sind nur zwei verlorene Seelen, die in einem Goldfischglas schwimmen. Jahr für Jahr, stets am gleichen Platz.“ Hier hat Barbara Engel das Glas gegen ein Netz ausgetauscht. Der „Schnitt“ – ein Viererbild – ist klar, es steht zu lesen: „eine Frau, welche das Essen mit Liebe und einem scharfen Messer zubereitet“.

Dann, viel vertreten in den unterschiedlichsten Medien in der Ausstellung: **Rainer Wiedemann** – er führte auch durch die Ausstellung. Die Sprache, die er sprach, war nicht nur als „silbern“ zu bezeichnen, also volle Lyrik, sondern sollte auch den Kolleginnen und Kollegen einen Farbschimmer geben und lassen und aber auch die künstlerische Realität der anderen tolerieren. Es gelang! Seine Arbeiten, sie stehen zwischen dokumentarischen und historischen Aufnahmen aus seiner Sammlung. Ein aktueller Clou kommt hinzu, er kaufte sich zur Heringsfangzeit, (Sie erinnern sich: ... silbern spricht der Fluss ...) einen Eimer voller Heringe und arbeitete ihn in unterschiedlichen Kunstmedien für diese Ausstellung auf, wobei freies Schwimmen und Aufbereiten zum Verspeisen sich die Waage hielten; Bilder von Leben und Tod ergaben sich automatisch. Ein blinkendes Messer, Filetieren, Häuten, Schuppen, Sortieren, Innereien, großblickende Fischaugen (Titel der Arbeiten: Schlachtmahlzeit). Die Farbe Silber wechselt zum Rot, rot wie Blut. Dazu dann der runde Gütestempel in jedem Foto: Lübeck-Schlutupper Fischindustrie. Es sind Mixed-Media-Arbeiten, die auf Fotografien beruhen, neu grundiert und auch übermalt werden, teils auch mit Einsatz des Computers. Stilleben und Hafenszenen sind die Inhalte. Technik bleiben Fotografien und Malereien mit Acryl und Ölfarbe. In „Fischer mit Anglern vor der

Kulisse des Hochofenwerkes“ scheinen sich viele Aspekte als Projektionsfläche des Themas zu vereinheitlichen; nicht nur der nostalgische Blick auf die Silhouette der drei Hochöfen am Traveufer.

Wolfgang Christophersen und **Franziska Koschmidder** haben eine Bodeninstallation aus 200 bearbeiteten Fischdosen ausgelegt. Jeweils blinkt ein silberner Fisch als Relief, Abdruck oder kleine Form herauf. Umgeben ist diese Auslegeware Dosenkunst mit einem breiten Band vorbeiziehender Heringschwärme. Er ist im Hochdruckverfahren hergestellt. Dazu hört der Besucher Musik und auch das gesprochene Wort: Die Arbeit erweitert sich zur Klanginstallation.

Was zeichnet diese sehenswerte Ausstellung aus? Einen neuen Schein auf die Realität jedes zweiten Herings, der – wohlbekannt – aus Schlutup kam. Das Thema wird aus dem Alltag gehoben und bekommt Frischwasser wie das Aufperlen von Sauerstoff im Kunstaquarium.



Heinz Vogler „Herrenwyk-Heringsbucht“, 2014, Monotypie: Linoldruck und Buchdruck

Die Ausstellung läuft bis zum 31. August 2014. Öffnungszeiten: Freitag 14.00 bis 17.00 Uhr, Samstag und Sonntag 10.00 bis 17.00 Uhr. Jeden Monat führen ein Künstler oder eine Künstlerin durch die Ausstellung: Nächste Führung: 15. Juni, 11.30 Uhr, mit Angela Siegmund. Adresse: Herrenwyk, Kokerstrasse 1-3. Tel. 0451/301152



Barbara Engel „Schnitt“, „Wish you were here“, „Teleostei“, 2012-14

Orgelsymposium zu den drei Instrumenten in der Marienkirche am 9. und 10. Mai

Gesamtkonzept für St. Marien ist nötig

Arndt Schnoor und Konrad Dittrich

Anlässlich des Symposiums zur Situation und Zukunft der drei Orgeln in St. Marien am 9. und 10. Mai wurde sowohl von der Lübecker als auch der kirchlichen Denkmalpflege die Einbindung der Orgelfrage in eine Gesamtkonzeption zur Gestaltung des Inneren der St. Marienkirche angemahnt. Zu lange hätte man sich mit kleinen, dem Zeitgeschmack geschuldeten Umbaumaßnahmen begnügt. So forderte Frau Dr. Hunecke von der Denkmalpflege ausdrücklich den Wiederaufbau des nach dem Zweiten Weltkrieg abgebauten Fredenhagenaltars, der zum Glück zu einem großen Teil noch in Einzelteilen vorhanden ist. Sie machte ebenfalls deutlich, dass die im Zweiten Weltkrieg zerstörten Orgeln mit ihren prächtigen Schauseiten (Prospekten) keinesfalls in gleicher Form wieder errichtet werden dürften. Die klangliche Ausgestaltung der Instrumente nahm sie davon jedoch ausdrücklich aus. Dies führte nach ihrem Vortrag am 9. Mai zu einer lebhaften Diskussion, wünschten sich doch sicherlich viele der erfreulich großen Interessentenschar gerade das Wiedererstehen des prächtigen Prospektes der Großen Marienorgel.

Doch zunächst zu den Gründen der Einberufung von Orgelexperten, sowohl Orgelbauern als auch Organisten, um über die Zukunft der drei Orgeln in St. Marien zu beraten.

Orgelgutachten haben ergeben, dass sich alle drei Orgeln der St. Marienkirche in unterschiedlicher Weise in schlechtem Zustand befinden und nun Überlegungen angestellt werden müssen, inwieweit eine Restaurierung lohnt oder die Instrumente durch Neubauten ersetzt werden sollten. Die Große Marienorgel, 1962 bis 1968 von der Lübecker Orgelbaufirma Kemper erbaut, hat viele Mängel, die sich insbesondere aus der Verwendung schlechter Baumaterialien und konzeptioneller Schwächen erklären. Dies führte zuletzt dazu, dass einige der großen Pfeifen zusammensackten drohten. Die Totentanzorgel der Firma Führer aus dem Jahre 1986 ist Innen schon zum zweiten Mal von Schimmel befallen. Dies liegt u. a. auch an der sehr engen Bauweise der Pfeifenanlage. Auch die kleine Barockorgel in der Briefkapelle sollte restauriert werden, da viele der enthaltenen Materi-



Marienkirche, Blick nach Westen auf die Kemperorgel

(Foto: Fotoarchiv HL)

alien nicht mehr dem ursprünglichen Zustand entsprechen. Ein Orgelausschuss hat zu diesen Themen intensiv beraten und zu dem „Internationalen Orgelsymposium zur Zukunft der Orgeln in St. Marien“ eingeladen, um weitere Stellungnahmen einzuholen.

Nach einigen Vorträgen, die die Historie der Orgeln und der bedeutenden

Musiktradition an St. Marien (insbesondere die Abendmusiken) beleuchteten, ging es am Nachmittag des 9. Mai in dem Vortrag, von Dr. Heiko Seidel um die Raumgestaltung von St. Marien nach der kriegsbedingten Zerstörung. Seidel schilderte in dem sehr detaillierten und durch viele Abbildung anschaulich gestalteten Vortrag wie es zu der heutigen Ausgestal-

tung des Innenraumes kam. Dabei machte er noch einmal deutlich, dass der Wiederaufbau der Kirche nach dem Krieg eine ähnliche Bedeutung für die junge Bundesrepublik hatte, wie es nach der Wiedervereinigung beider deutscher Staaten das Projekt „Frauenkirche“ in Dresden besaß. Das Innere der Kirche wurde nach einem Architektenwettbewerb und weiteren komplizierten Verfahren erst Anfang der 1960er-Jahre in der auch heute noch maßgeblichen gestaltet. Dabei ging man davon aus, dass St. Marien Bischofskirche bleiben würde, da das Schicksal des Domes noch ungewiss war. Der Einbau der Großen Orgel galt als Vollendung dieser Neugestaltung. Schon deshalb war es Seidel ein Anliegen, auf ein Gesamtkonzept zur Gestaltung von St. Marien zu kommen. In dem informativen Programmbuch zu diesem Symposium schreibt er: „Die Revision der Raumgestaltung aus der Nachkriegszeit ist eine entscheidende Voraussetzung für die Bestimmung einer neuen kirchenmusikalischen Konzeption an diesem geschichtlichen Ort der protestantischen Kirchenmusik.“

Auch Irmgard Hunecke stellte Betrachtungen zur Entwicklung der Innengestaltung von St. Marien an und zeigte an einigen Beispielen auf, dass es in den letzten Jahrzehnten immer nur zu einzelnen Veränderungen, nicht aber zu einer Gesamtkonzeption gekommen sei. Die Beseitigung des von Thomas Fredenhagen gestifteten Barockaltars ist für sie ein schwerer und nicht zu rechtfertigender Eingriff gewesen, der unbedingt rückgängig gemacht werden muss. Im weiteren Verlauf des Nachmittags waren dann, nach einem die Situation der Marienorgeln zusammenfassenden Kurzreferat des Orgelsachverständigen Hans-Martin Petersen die auswärtigen Organisten am Zug. Sie waren aufgerufen, ihre Ideen zu entwickeln. Schnell einig war man sich in dem Wunsch, eine Rekonstruktion der im Krieg zerstörten Orgel in der Totentanzkapelle wiederherzustellen. Dafür wäre dann die gerade restaurierte Astronomische Uhr umzusetzen. Die Überlegungen zur Großen Orgel waren vielfältiger: Von der Wiederherstellung der Buxtehudeorgel bis zu einer „Doppelorgel“, auf der alle Epochen der Musik gut darstellbar wären, gingen die Vorstellungen. Für eine Erhaltung der jetzigen Kemperorgel sprach sich niemand aus. *Arndt Schnoor*

Die Abschlusssitzung des Symposiums wurde von dem Musikjournalisten Claus Fischer moderiert. Auch hier war das Interesse groß; zusätzliche Stühle

mussten in der Holstentorhalle aufgestellt werden. In mehreren Runden wurde über den Zustand der Orgeln in St. Marien und über Möglichkeiten einer Verbesserung der Situation diskutiert. Zunächst gingen die Gespräche zwischen Fachleuten hin und her, zum Schluss jeder Runde wurde das Publikum einbezogen, in dem ebenfalls Experten saßen. Claus Fischer bedauerte zu Beginn, dass er die vorangegangenen Sitzungen nicht miterlebt habe, was unter Umständen zu einer Wiederholung von Fragen führen könne.

In der ersten Runde wurde noch einmal über den jetzigen Zustand der Orgeln berichtet. Orgelsachverständiger Hans-Martin Petersen fasste zusammen: Die Führerorgel von 1986 sei in erheblichem Maße von Schimmel befallen. Die Große Orgel sei schwer zu spielen, manche Register nicht mehr einsetzbar. Vor allem fehle ein heute nachvollziehbares Konzept. Pastor Dietrich Wölfel, ausgewiesener Kenner der Lübecker Orgellandschaft, erinnerte an die sechziger Jahre, in denen die Große Orgel gebaut wurde. Marienorganist Walter Kraft und Orgelbauer Kemper hätten sich sehr wohl Gedanken zum Konzept gemacht. Auch Ernst-Erich Stender habe alles getan, um die Klangmöglichkeiten des Instrumentes hervorzuheben. Die Zeit verändere natürlich die Anforderungen an ein solches Instrument. Johannes Unger unterstrich, dass „der große herrliche Raum“ vieles ausgleiche. Frau Dr. Hunecke wiederholte, die städtische Denkmalpflege würde sich nicht zu Fragen der Wertigkeit eines Instrumentes äußern. Ein stimmiges Gesamtkonzept für den Raum müsse bei Veränderungen allerdings vorgelegt werden.

Wieviel Buxtehude steckt in der Kemper-Orgel? wurde pointiert gefragt. Organisten machten auf einen gravierenden Unterschied zwischen dem 17. Jahrhundert und heute aufmerksam: Heute spiele man Repertoire; Buxtehude und Kollegen seiner Zeit spielten Eigenes oder improvisierten, machten also ständig mit ihren Möglichkeiten neue Musik. Während auf dem Podium schließlich Konsens herrschte, dass eine Totentanzorgel nachgebaut werden könne – schließlich sei das alte Instrument 1937 vermessen worden – stieß die Forderung, eine Buxtehude-Orgel neu zu bauen, auch auf Skepsis. Petersen erinnerte daran, dass man lediglich Zeichnungen oder Fotos vom Prospekt habe. Außerdem sei die Orgel schon 1782, 75 Jahre nach Buxtehudes Tod, zum ersten Mal umgebaut worden. Bei aller Euphorie über neue Orgeln mahnten andere Diskutanten zur Nüchternheit: In 50 Jahren würde wie-

der über das Konzept einer wie auch immer gestalteten heutigen Orgel diskutiert werden. Andere gaben zu bedenken, dass beim Neubau einer Orgel, wie Tunder und Buxtehude sie hatten, sehr schnell beklagt werden würde, dass Großwerke späterer Zeit, von Reger oder Liszt etwa, auf einer Buxtehude-Orgel nicht darstellbar wären.

Im Laufe der Diskussion wurden weitere Fragen aufgeworfen und Forderungen aufgestellt. Zum Beispiel nach einem Wiederaufbau des Lettners, durch den die Akustik verbessert würde. Eine neue Orgel könnte auf dem Lettner stehen, womöglich mit zwei Rückpositiven, also mehreren Gesichtern. Man brauche für den großen Kirchenraum eigentlich drei Orgeln, meinten mehrere Kirchenmusiker: die zu rekonstruierende Totentanzorgel für Alte Musik, eine große Orgel für das 16./17. Jahrhundert und eine weitere Großorgel für Werke vom 19. Jahrhundert an. Überraschender Vorschlag: Unter die jetzige Große Orgel ein zweites Großinstrument für neue Musik zu stellen. Dieses könnte auf einer Brücke stehen, um den Eingang im Westen nicht zu versperren. Beide Instrumente sollten sich ergänzen.

Was ist eine moderne Orgel? wurde gegen Ende der Diskussion gefragt. Antwort eines Organisten: Wenn auch Musik verkündigen soll, müsse sie – wie das Wort des Predigers – überzeugen. Kirchenvater Augustinus wurde zitiert: „Musik muss lebendig sein. Singen ist Sache der Liebenden.“ Also müssen auch die Hauptregister einer Orgel „singen“. Die Rolle der Orgel im Gemeindegottesdienst wurde untersucht. In früheren Zeiten habe die Gemeinde den Gesang allein tragen können, den Organisten manchmal vor sich hergetrieben. Heute brauche der Gesang der Gemeinde Führung.

Marienorganist Johannes Unger erhielt das Schlusswort. Er dankte den vielen Gästen, die nach Lübeck gekommen waren und sich Gedanken gemacht hatten. Er dankte seinem Kirchengemeinderat, der fünf Jahre die klanglichen Experimente mitgetragen habe. Er dankte für viele Anregungen, die nun verarbeitet werden müssten. Auch Unger betonte, er wünsche sich in Instrument, das singt, bei dem der Wind mitarbeitet und das man gern hört. Während in Lübeck diskutiert wurde, gingen bei Facebook Dutzende von Hinweisen und Vorschlägen ein, als Antwort auf die Ankündigung des Symposiums im Internet. Ganz offenbar interessieren sich Musikfreunde auch in der Ferne für die Lübecker Orgellandschaft.

Konrad Dittrich

Faszination Schnitger-Orgel: Projekt von nordeuropäischer Dimension

Konrad Dittrich

War es ein Konzert, eine Standortbestimmung, eine Träumerei? „Faszination Schnitger-Orgel“ stand als Schlagwort über einer musikalischen Großveranstaltung im Dom. In ihrem Verlauf traten sieben Mal Redner ans Pult. Sie alle hatten etwas zu sagen, und sie sagten es kurz, überzeugend, bekenntnishaft. Dompastor Martin Klatt benutzte zur Begrüßung das Bild einer Liebesbeziehung. Geflirtet habe man mit der Idee, die im Krieg zerstörte Schnitger-Orgel wiedererstehen zu lassen, schon ein Dutzend Jahre. Nun sehe man „die Geliebte“ wenigstens im Modell, und der Kirchengemeinderat habe am 19. Februar einstimmig sein Ja-Wort gegeben.

Prof. Wolfgang Sandberger griff weit in die Geschichte, erinnerte an einen Besuch Dieterich Buxtehudes anno 1687 beim Orgelbaumeister Arp Schnitger in Hamburg. Buxtehude hoffte seinerzeit, Schnitger werde die große Marienorgel instand setzen. Dieser Traum platzte. Die Vorsteher vergaben keinen Auftrag „Unser Traum wird nicht platzen“, zeigte sich Sandberger zuversichtlich und erinnerte an bisherige Stationen: Symposium 2002, Beratungen im Buxtehudejahr 2007, Wettbewerb zur Umgestaltung der Turmzone. Mit Blick auf das von den Architekten Riemann und Nachtsheim gelieferte Modell sagte Sandberger: „Dies ist der Tag des Aufbruchs.“ Eine neue Schnitger-Orgel sei ein Projekt von nordeuropäischer Dimension. Prof. Arvid Gast, Vorsitzender des Senats der Musikhochschule, unterstrich die Bedeutung, die eine große Barockorgel für die Arbeit der Hochschule hätte: „Lübecks Ausstrahlung als Orgelstadt wird erhöht, der Hochschulstandort gestärkt.“

Hans-Martin Petersen, Orgelsachverständiger der Nordkirche, erinnerte daran, dass Lübeck von der „dünnen gewordenen Substanz“ lebe. „Wir haben jetzt die Chance, der Lübecker Orgellandschaft neuen Glanz zu verleihen.“ Dass viele Persönlichkeiten hinter den Plänen stehen, gehe auch daraus hervor, dass alle Organisten der Innenstadt, der katholische Kollege eingeschlossen, am Konzert beteiligt waren. Prof. Matthias Schneider aus Greifswald, Präsident der „Gesellschaft der Orgelfreunde“, verwies auf das Team GoArt der Universität Göteborg, das im

Jahr 2000 mit der Aufstellung eines entsprechenden Instrumentes bewiesen habe, dass man heute Orgeln nach barockem Vorbild bauen könne. Für Lübeck sei eine Mischung aus Rekonstruktion und Nachbau angedacht, „ein neues Instrument, das der Faszination Schnitger-Orgel verpflichtet ist“.

Architekt Hanno Nachtsheim erläuterte den Entwurf des Büros, erinnerte an die komplexe Aufgabenstellung, die schon in der Überschrift des Wettbewerbs zum Ausdruck komme: „Neugestaltung des westlichen Raumabschnitts unter Einbeziehung einer neuen Orgel im Dom zu Lübeck“. An der Werkaufteilung Arp Schnitgers habe man beim jetzt vorliegenden Entwurf nichts geändert. Die



Modellzeichnung der neuen Schnitger Orgel: Architekturbüro Riemann

einzelnen Teile des Instruments würden jedoch etwas auseinandergerückt, zudem von barocken Ranken und Schnitzereien befreit, um Durchblick auf das Westfenster zu ermöglichen. Von Weitem werde man eine barocke Orgel sehen, beim Näheretreten erkennen, dass es sich um einen modernen Nachbau handele. Die Ranken werden zum Dornengeflecht, Blüten symbolisieren das Leben. Das Instrument wird auf einem hölzernen Portal stehen, der Raum hinter der Orgel in eine Kapelle verwandelt. Dadurch entstünden Gegenstücke zum Portal des Triumphkreuzes

und der Taufkapelle dahinter. Domorganist Hartmut Rohmeyer schaute in seinem Schlusswort voraus. Die neue Orgel werde die Menschen nicht nur beglücken, sie werde zum Segen werden.

In die Vollen ging Rohmeyer im musikalischen Teil. Natürlich bestand das Programm aus erlesenen Beispielen des musikalischen Barock. Ausführende waren der Domchor sowie der Lübecker Sing- und Spielkreis, sich im nördlichen beziehungsweise südlichen Seitenschiff gegenüberstehend, begleitet von Instrumentalgruppen. Hierbei taten sich die Bläser hervor, Mitglieder gleich dreier Ensembles, von „I Cornetti Pomerani, Capella de la Torre, Norddeutsche Posaunensolisten“. In doppelchörigen Sätzen von Pierre Bonhomme und Heinrich Schütz erlebte das Publikum zu Beginn und am Ende eine musikalische Klammer. Der volle Raumklang, Musizieren in Stereo gewissermaßen, abwechselnd Latein und Deutsch, hinterließ tiefen Eindruck. Ihren besonderen Reiz entfalteten die Barockposaunen in verschiedenen Lagen. Zink, Pommer, Dulzian traten farbenreich hinzu.

Arvid Gast zeigte an der Marcussen-Orgel mit Buxtehudes Toccata in F (WV 156) ein schönes Beispiel des „fantastischen Stils“, abwechslungsreich und frisch gestaltet. Matthias Schneider wählte mit Nicolaus Bruhns (Präludium e-Moll) ein großformatiges Werk, das in den chromatischen Abwärtsläufen an die Passion, mit freudigen Schlussteilen an Ostern denken ließ. Marienorganist Johannes Unger ließ in kraftvollem Duktus Bachs Präludium und Fuge C-Dur (BWV 545) aufrauschen. Eckhard Bürger (St. Aegidien) und Heiner Arden (Herz Jesu) versahen ihren Dienst an den Continuo-Orgeln. Insgesamt eine Veranstaltung, die die vielen Besucher froh gestimmt in den lauen Abend entließ. Mancher dachte dabei wohl auch an das, was Pastor Klatt zu den Kosten gesagt hatte: Durch die erforderlichen Umbaumaßnahmen in der Turmzone werde für das Gesamtprojekt womöglich eine Summe von fünf Millionen Euro herauskommen, „hoffentlich weniger“, hofft Klatt. Auch dies war ein Appell des Abends: Ohne Bürgerbeteiligung geht es nicht; ging es im Barock übrigens auch nicht.

Musikalische Wanderung durch die Innenstadt

Parallel zum Tag der Museen luden die Kirchenmusiker der Innenstadt am Sonntag Kantate zum so genannten Wandelkonzert der 4-Viertel-Stiftung ein. Jakobi, Marien, Aegidien, Dom hießen die Stationen, an denen jeweils für etwa eine halbe Stunde Musik zu erleben war. Das Wort Kantate, die Aufforderung „Singet“ wurde dabei nicht überall wörtlich genommen. Vielmehr kam in jeder Kirche eine andere Facette der musica sacra zum Klingen. In St. Jakobi stellte Assistenzorganist Frantisek Beer die historischen Orgeln vor. Mit fünf Sätzen eines Concertos von Antonio Vivaldi, von Johann Sebastian Bach für die Orgel umgeschrieben, war die Stellwagenorgel zu hören. Einen Meister des 20. Jahrhunderts erlebten die Besucher auf der Großen Orgel. Vivaldi/Bach – das war bei geschickter Registerwahl ein abwechslungsreicher Spaziergang in Tönen. An der Großen Orgel machte Beer bei Gaston Litaize einen gewaltigen Schritt in Richtung Moderne, mit enormen Klangfluten beim „Danse fuguée“.

Musik für Orgel und Trompete erwartete die Besucher in St. Marien. Johannes Unger spielte an der Führer-Organ, Constantin Ribbentrop war der Trompeter. Bei einer Sonate in D von Guiseppa Torelli führte Ribbentrop das Instrument durch unterschiedliche Stimmungslagen: kantabel im Andante, vorwärts stürmend im Allegro, bedächtig im Grave, temperamentvoll im Schluss-Allegro. Unger lotete die Stimmungen des Friedensgesanges für Orgel von Jean Langlais farbig aus. Die Variationen zu „Vater unser im Himmelreich“ und „Lobe den Herren“ von Langlais führten in moderne Bereiche.

In St. Aegidien stellte Eckhard Bürger seinen Jugendchor vor, klare, helle Mädchenstimmen, die mit alten Meistern (Bartholomäus Gesius) ebenso gut fertig wurden wie mit neueren Stücken. Zum Teil a cappella gesungen, zum Teil vom Klavier begleitet (Inessa Tchepkova), bewiesen die jungen Damen Stilsicherheit. Die Sätze aus Bob Chilcotts „Kleiner Jazz-Messe“ machten Sängerinnen und dem Publikum gleichermaßen Freude.

Den Abschluss bildete ein französisches Programm im Dom, ausgeführt von Waldo Ceunen (Flöte) und Hartmut Rohmeyer (Marcussen-Organ). Jehan Alain bildete die Klammer des dreiteiligen Beitrages. In den „Trois Mouvements“ wurden unterschiedliche Gefühlsbereiche

durchschritten: langsam, schwebend trug die Flöte die Einleitung, als feinsinnig aufeinander abgestimmter Zwiegesang erklang der Mittelteil, spritzig der Abschluss. Eine „Pièce“ von Gabriel Fauré folgte, ein Hinweis auf den sensiblen Klangzauberer. Als Abschluss eine weitere Komposition von Alain, „Aria“ überschrieben. Sie entpuppte sich als ausgewachsenes Stück eigenen Stils, wunderbar von der Flöte ausgesungen, von der Orgel in vielen modernen Grundierungen begleitet. Ein Abendgebet, wie es schöner kaum hätte sein können.

Konrad Dittrich

Lübeck feiert 400 Jahre Franz Tunder

Franz Tunder gilt als Gründer der Lübecker Abendmusiken und ist damit der Initiator der wohl ältesten Konzertreihe der Welt. Da war es nur recht, ihn aus Anlass seines vierhundertjährigen Geburtstages (das genaue Datum ist nicht überliefert) in den Mittelpunkt des Eröffnungskonzertes der Buxtehude-Tage 2014 am 8. Mai zu stellen. Noch wichtiger ist allerdings, dass die Musik Tunders mit zum Großartigsten gehört, was in Norddeutschland im 17. Jahrhundert komponiert wurde. Marienorganist Johannes Unger hatte die Werke Tunders in den Kontext seines Vorgängers Petrus Hasse und seines Nachfolgers Dieterich Buxtehude arrangiert. Von Hasse erklangen mit der Missa 7 vocum und der Motette „Ach das ich hören solt“ aus der ehemaligen Marienbibliothek gleich alle erhaltenen Vokalwerke Hasses. Insbesondere die Motette gefiel durch prägnante Motive. Gleich vier eher selten zu hörende mehrstimmige Kantaten von Tunder bildeten das Zentrum des Konzertes. In diesen Werken zeigte sich die bildhafte Tonsprache Tunders gepaart mit besonderem Klangsinne und abwechslungsreicher Harmonik.

Die einzelnen Strophen der Choral-kantaten sind voller schöner Ideen. Die Adventskantate „Hosianna dem Sohne David“ gefiel durch ihre Klangeffekte im Tutti und eingängige Melodik. Dieses Werk kann man sich gut als Bestandteil einer frühen Abendmusik denken. Tunders ganz eigenständige Musiksprache wur-

de von den sechs Vokalsolisten, einfühlsam musizierenden Instrumenten und der Capella St. Marien engagiert in Klang umgesetzt. Hanna Zumsande und Cornelia Samuelis wechselten sich meist in den Sopranpartien ab und waren stimmlich Glanzpunkte des Abends. Der junge Altus Stefan Kahle hat eine tragende, aber vom Timbre noch nicht voll überzeugende Stimme. Die oftmals gemeinsam agierenden Tenöre Benjamin Glaubitz und Tobias Hunger gefielen durch ihre klaren Stimmen. Dankbare Aufgaben hatte auch der engagiert singende Bassist Joachim Höchbauer, dessen schöne Stimme allerdings in einigen Lagen für den Hochchor der Marienkirche nicht tragfähig genug war. Der Chor überzeugte durch seine lockere Tongebung und den angenehmen Gesamtklang. Die groß besetzte Kantate „Ihr lieben Christen freut euch nun“ von Buxtehude war ein weiterer Höhepunkt des Konzertes. Interessant war der von Buxtehude verlangte gedämpfte Klang der Trompeten und Posaunen.

Pieter van Dijk, Stadtorganist aus Alkmaar, bereicherte das Konzert mit einer Choralfantasie und einem Präludium von Tunder und der großen Toccata in F-Dur von Buxtehude, farbig registriert, aber nicht fehlerlos gespielt an der Totentanzorgel von 1986. Zu Beginn war das Präludium in F von Hasse, gespielt von Johannes Unger an der Stellwagenorgel in St. Jakobi, zu hören. Dieses Schwesterinstrument der im Krieg zerstörten Totentanzorgel wurde mit einer aufwendigen Aufnahme- und Wiedergabetechnik übertragen. Dafür hatte man auch den Platz in der Totentanzkapelle gewählt, an dem früher die Totentanzorgel stand. Das akustische Ergebnis war verblüffend und ermutigend: Die Musik klang weit in den Raum hinein und war dabei immer noch klar und deutlich. Dieses Klangexperiment wurde während der Buxtehudetage noch mehrfach mit weiteren Orgelwerken wiederholt. Ein schöner Abend am Beginn der Festtage.

Arndt Schnoor

Jetzt beraten wir Sie auch in Lübeck



BERATEN · GESTALTEN · HANDELN

KLINDWORT & PARTNER

vereidigter Buchprüfer - Steuerberater

Adolfstr. 5a, 23568 Lübeck · Ringstr. 17, 23611 Bad Schwartau
Tel. 0451/300 991 - 0 · www.klindwort.com

Die Wüste lebt, der Mythos Morrison auch

Uraufführung von Pit Holzwarths „Riders on the storm“ am 16. Mai 2014 in den Kammerspielen Lübeck

Karin Lubowski

Er macht es schon wieder. Nach „Rio Reiser“ und „Edith Piaf“ hat sich Lübecks Schauspielchef Pit Holzwarth mit dem Stück „Riders on the storm“ an Jim Morrison, den legendären Frontmann der US-Band „The Doors“, gemacht. Die Begeisterung bei der Uraufführung verspricht bemerkenswerte Auslastung – wie bei Reiser und Piaf, und doch ganz anders.

Fleißige Premierenbesucher haben es sofort bemerkt: Dieses Publikum war anders als sonst; in den Reihen der Kammerspiele fanden sich zwar einige derer, die immer dabei sind; viele Besucher aber gehörten eben nicht zu den typischen Theaterpremierbesuchern. Und: Eine sehr beachtliche Anzahl war im fortgeschrittenen Silberrücken-Alter. Kein Wunder. Der talentierte Musiker und begnadete Poet James Douglas Morrison wäre im vergangenen Dezember 70. Jahre alt geworden, wäre sein Leben nicht in Alkohol-, Drogen-, Selbstzweifel- und Lebensgier-Exzessen erstickt. Er hatte das magische Alter von 27 Jahren erreicht.

Pit Holzwarth, Werner Brenner (Bühne), Willy Daum (Musikalische Leitung) – es ist ein bewährtes Team, das sich am Theater Lübeck an den Mythos Morrison gemacht hat. Der hat ein Werk hinterlassen, das ebenso viele Rätsel aufgibt wie der Mensch und das nach seinem Tod an Anhängern noch gewonnen hat. Ist Morrison überhaupt tot und in Paris begraben? Noch immer gibt es Zweifler. Und so beginnt Holzwarths Stück: „Texas Radio“ meldet das Lebensende, am Aufnahmepult spricht Morrison selbst die Nachricht in die Welt. Er sei gar nicht tot, sondern abgetaucht, berichtet eine Legende seit nunmehr 43 Jahren. Zumindest Morrisons Texte und seine Musik sind lebendig, modern und von einer Qualität, die im aktuellen Musikgeschäft nur selten gestreift wird. Morrison, Poet, Getriebener, Junkie, Säufer durch und durch, hat Geniales verfasst.

In Lübeck leiht ihm Andreas Hutzel, der Mann für Musik-Legenden, Körper und Stimme, und er tut dies brillant. Mehr als drei Stunden (eine Pause) spielt, singt, schreit er die Morrison-Seele an die Rampe – eine gewaltiges Pensum, vor allem, weil Hutzel der einzige Darsteller ist. Ihm zur Seite stehen neben technischem Gerät wie

Video und Mikrofonen allerdings Willy Daum (Orgel, Piano-Bass) als Ray Manzarek, Urs Benterbusch (Gitarre) als Robby Krieger und Jonathan Göring (Schlagzeug) als John Densmore – ein musikalisches Aufgebot wie im wahren „Doors“-Leben. „Light my Fire“, „Break on Through“, „Alabama Song“ „Riders on the Storm“ – die Titel prasseln ins Publikum, dazwischen zelebriert Hutzel-Morrison die Kunst des Selbstinterviews, die nie in den Geruch der Selbstbeweihräucherung kommt, sondern Selbstzweifel und -zerfleischung, Verzweiflung an der Welt offenlegt.

Daum sind ausdrucksstarke Arrangements gelungen. Die Musik der „Doors“ kriecht den Zuschauern förmlich unter die Haut, weil sie nicht einfach nachgespielt, sondern ins 21. Jahrhundert übersetzt ist. Daum macht Tempo, raut und reizt hier auf, glättet dort, unterlegt auch Gesprochenes mit Musik. Kunst war für Morrison Leben, Leben war Kunst, das ist die Botschaft.

Werner Brenner hat für dieses Spiel am Rande des Abgrundes die Bühne in eine Wüste verwandelt – das Zitat einer traumatischen Kindheitserinnerung Morrisons, der als Vierjähriger verunglückte Indianer im Sand liegen sah und dieses Bild nie mehr los werden sollte; ein Zitat auch der inneren Befindlichkeit. Mitten in der Wüste zwei Tonkabinen, die nicht nur an Studioarbeiten, sondern auch an Zellen und Türen – Doors – erinnern, und jede Menge Jack-Daniels-Flaschen. Die problematische Beziehung zum Vater, einem Offizier der US-Marine, mit den der Subkultur schaffende Sohn kollidieren musste, der aber auch die umfassende literarische Bildung des Sohnes befördert hatte, wird mit Hilfe von Videosequenzen ins Bild gerückt. Doch auch



(Foto: Heiko Schäfer)

dies ist wiederum ein Selbstgespräch, denn der Vater wird ebenfalls von Hutzel verkörpert. Ein Erbe ist ein Erbe ist ein Erbe. „Keiner kommt hier lebend raus“ heißt eine Morrison-Biographie (Jerry Hopkins, Danny Sugerman). Entsprechend ist der Weg: Morrisons Leben verglüht im Musik-, Alkohol- und Drogenrausch und bei aller musikalischen und poetischen Faszination, mit der Hutzel Morrison ausstattet, zeigt er ihn doch auch als einen, den man schwerlich hätte ertragen können.

Der Theaternebel, der in dicken Schwaden über die Bühne in den Zuschauerraum wabert, gefällt nicht jedem. Bei der Uraufführung trieb er einige Zuschauer aus der ersten Reihe in die Flucht, einmal auch mit lautem Türenschielen. Alle anderen feierten nach dem letzten Ton – „The End“, was sonst? – Darsteller, Musiker und Regie-Team mit Standing Ovations. Die Wüste lebt, der Mythos Morrison auch und beschenkte die Zuschauer mit einer Zugabe.

Abgründe der Seele und gepflegte Klassik

Das Verhängnis grundsätzlicher Sprach- und Verständnislosigkeit zwischen Mann und Frau? Oder seismographisch ausgelotete Beschwörung der wenige Jahre später lostobenden Erschütterungen durch den Ersten Weltkrieg? Zwischen „Wir sind am Ziel“ schon zu Beginn und dem finalen „Nacht bleibt es nun ewig, immer, ewig“ kreist Béla Bartóks düstere Oper „Herzog Blaubarts Burg“ von 1911. Ein symbolistisch verrätseltes Psychodrama, in dem Judith vorsichtig, dann fordernd die Türen zur todestrunkenen Seele Blaubarts zu öffnen sucht – Macht, Prunk, Gewalt, Blut und ermordete Frauen –, um letztlich selbst zugrunde zu gehen. Fesselnd entwickelte das NDR-Sinfonieorchester die weite musikalische Dramaturgie des Werks zwischen dunkel raunendem Misterioso und satter Pracht in der MuK. Alan Gilbert am Pult hatte das richtige Gespür für die nervös und sensibel schweifende Tonsprache, die zu greller Expressivität wächst und dann wieder eisig verdämmert.

In ungarischer Originalsprache, für die Hörer deutsch übertitelt, sang bei der konzertanten Aufführung am 16. Mai ein faszinierendes Protagonistenpaar. Michelle De Young als Judith entfaltete ein intensives, warm gerundetes Timbre. Wie ihr Mezzosopran nachsinnend, dann fordernd und verzweifelt changierte, mal fahl, mal goldglitzernd, wirkte in jedem Takt packend. Eine düstere, große und abgründige Stimmfarbe brachte John Relyea ins Spiel. Sein Bariton durchmaß eindringlich die Blaubart-Sphäre zwischen metallischer Strahlkraft und differenziert ausgedeuterter Zerrissenheit.

Eröffnet hatten Gilbert und das Orchester den Abend mit Beethovens c-Moll-Sinfonie, der berühmten Fünften. Der Dirigent vermied alles Pathos, alle Monumentalität und trieb die Musik schlank und locker huschend voran. Transparent entfaltete sich Beethovens tüftelige Motivstruktur, da gab es kein Drama, sondern durchlüftete Eleganz. Dass manche Achtelfigur klapperte, weil zu hastig genommen, störte nicht erheblich, denn Gilbert hielt die Spannung großräumig, und schöne Bläsersoli leuchteten. Insbesondere der Finalsatz mit der rhythmischen Impulsivität, der klug gestuften Dynamik überzeugte. Der aufrüttelnde Appellcharakter von Beethovens Musikdenken blieb allerdings im nonchalanten Klangbild unterbelichtet.

Wolfgang Pardey

Am Grabe Buxtehudes

Zum 307. Todestag Buxtehudes am 9. Mai erklangen an der Stelle, wo ehemals die Grabplatte Buxtehudes in St. Marien lag, Orgel- und Kammermusikwerke. Der Cembalist Michael Fuerst führte mit zwei jungen Musikerinnen (Laura Fierro, Violine und Ekaterina Kuzminykh, Viola da Gamba) zwei Sonaten und die Trauermusik auf Johannes Buxtehude auf. Die sehr frei zu interpretierende Musik im „Stylus phantasticus“ kam etwas zu vorsichtig herüber, hatte aber trotzdem in vielen Passagen Charme. Der Bearbeitung der Trauermusik fehlte die stimmliche Ausgewogenheit, was sich insbesondere im vierten Teil durch den oktavierten Klang des Cembalos negativ auswirkte. Michael Fuerst zeigte auch seine solistischen Fähigkeiten: Im heiklen Praeludium in g BuxWV 163 wirkte Fuerst zunächst etwas nervös, konnte dann aber seine Musikalität und technischen Fertigkeiten demonstrieren. Die Aria mit Variationen BWV 249 spielte er auf einem schön anzusehenden und klingenden Instrument nach Ruckers sehr einfühlsam. Johannes Unger trat mit dem souverän gespielten und klug registrierten Praeludium in a an der Führerorgel in Erscheinung. Außerdem war er wiederum an der Stellwagenorgel zu hören. Neben den mit dezenten Farben erklingenden Choralvariationen von Johann Martin Radeck war am Ende des Konzertes mit dem Praeludium in g-Moll BuxWV 148 eines der großen freien Werke Buxtehude mit einer herrlichen Chaconne zu hören. Wieder bestach die Klarheit des Klanges, wenn auch natürlich Abstriche im Vergleich zum Originalinstrument hingenommen werden mussten. Die Hörer dankten den sympathischen Musikern mit lang anhaltenden Applaus. *Arndt Schnoor*

Seniorentreff im Sommer – alle Angebote, alle Termine

Unbeschwerte Unterhaltung ist garantiert, denn auf dem Programm steht im Jugendstilsaal des Johanneums anlässlich des 20-jährigen Jubiläums die große Operetten-Revue in zwei Teilen **Operetten-Zauber** (1. Teil: Freitag, 25. Juli, 19:30 Uhr; 2. Teil: Samstag, 26. Juli, 19:30 Uhr). Dieses schwungvolle Programm bringt eine Wiederbegegnung mit allen Werken, die in den vergangenen 19 Jahren auf dem Spielplan der „Lübecker Sommeroperette“ standen!

Im Johanneum wird außerdem als Jubiläums-Produktion die Operette **Paganini**

von Franz Lehár gezeigt (Samstag, 2. August, 19:30 Uhr). Dieses Werk mit zahlreichen „Ohrwürmern“ (z.B. „Gern hab´ ich die Frau´n geküßt“) war seit 1968 in der Hansestadt nicht mehr zu sehen.

Im Rahmen der „Lübecker Musical-Akademie“ ist die Revue **Best of Broadway** (Dienstag, 5. August, 19:30 Uhr) zu erleben. Wegen des großen Erfolges im vergangenen Jahr kehrt die Produktion mit neuem Programm in den Jugendstilsaal zurück. Das Publikum erwartet Ausschnitte u. a. aus „Cabaret“, „My Fair Lady“, „West Side Story“, „Elisabeth“, „Les Misérables“, „Das Phantom der Oper“, „Cats“, „Starlight Express“.

Außerdem steht im Volkstheater Geisler die Offenbach-Operette „Die schöne Helena“ auf dem Programm. Das Werk wird in seiner Ur-Fassung nach über 80 Jahren (!) wieder in Lübeck gespielt; die Inszenierung besorgt Michael P. Schulz, für die Choreographie ist Sarah Schneider verantwortlich (Freitag, 22. August, 20:00 Uhr).

Die Karten im Rahmen des „Seniorentreffs“ werden zum verbilligten Preis von 15 Euro abgegeben und sind nur erhältlich im Büro der Gemeinnützigen.



Redaktionsschluss

für das am 14. Juni erscheinende Heft 12 der Lübeckischen Blätter ist am Donnerstag, 5. Juni 2014.



Möbelwerkstätten

www.arps-moebel.de
Steven Arps
 Tischlermeister

Kronsfordter Hauptstr. 12
 23560 Lübeck-Kronsforde
Tel. 0 45 08/74 81+18 25
 Fax 0 45 08/79 1 20

„Rut ut de Puschen“ – (Fast) ein niederdeutsches Musical

Burkhard Zarnack

Der (vielleicht) ahnungslose Zuschauer, der sich beim Besuch eines niederdeutschen Stückes auf eine herkömmliche plattdeutsche Komödie mit genauso herkömmlich festgelegten Rollen in gespannter Erwartung gefreut hat, wird bei „Rut ut de Puschen“ (Komödie von Heinz Wunderlich und Wolfgang Poppenberg) eines Besseren belehrt.

Die Handlung lässt sich in wenigen Sätzen wiedergeben. Etwa: Zwei Seeleute, jüngeren bzw. mittleren Alters, suchen nach fünfzehnjährigem ununterbrochenem Turn auf einem Tanker eine festländische Erholungsstelle, treffen aber auf eine Pension („Trauter Winkel“), die von einer Dame mittleren Alters (Claudia Köbke als Carla Gerdas) streng geleitet wird und unter deren Fuchtel sich vier späte Damen (die Fräulein Kühl und Blume, die Frauen Fürst und Krohn), mehr oder weniger mittleren Alters („lauter Göös“), seit



Erfolgreich die Pension aufgemischt: Karl (Dieter Koglin) und Theo (Roland Gabor) sagen: Prost!

Jahren fügen und für die natürlich alle Genüsse dieser Welt (z. B. Alkohol und Sex) streng verboten sind.

Für die sturmerprobten Seeleute, Karl Assmann (Dieter Koglin) und Theo Körner (Roland Gabor), die sich nach ihrer Ankunft „up een Swinsbraten“ zum Mittagessen gefreut hatten (Kommentar von Anne, der frech-frischen Bedienung: „Männer sind nur hinter Fleisch her“), ein Grund zur sofortigen Auflösung des gerade erst begonnenen Beherbergungsverhältnisses. Die unkomplizierte Handlung nimmt ihren Lauf, und zwar als eine Art Musical mit kurzen, meist niederdeutschen Dialogen und mehrstrophigen Liedeinlagen, mit verschiedensten Choreographien, vorgeführt sowohl als Solo als auch in verschieden zusammengesetzten Gruppen.

Gesanglich, choreographisch (Einübung: Ulla Benninghoven) und mit Klavieruntermalung (Nikolai Juretzka) wird z. B. der Bezug zum Titel des Stückes hergestellt, so mit dem „Puschentanzwalzer. Titelgerecht werden von allen Darstellern zünftig Puschen getragen, ein – je nach Oberbekleidung – mehr oder weniger aparter Anblick, besonders bei den Tanzeinlagen!

Es war sicher eine kluge Wahl der Spielorganisation, sich für die Regie professionelle Hilfe vom Theater Lübeck (Regina Burau) zu holen. Mit der unermüdlichen Spielfreude und dem Engagement des Ensembles gelang es der Regisseurin, die für ein niederdeutsches Stück



Fotos: Studio Hellmann

Magda Schulz, Brigitte Koscielski, Kirsten Mehrgardt, und Margrit Cuwie: temperamentvoll und sangesfreudig

nicht allzu häufig vorkommenden Formen der musikalischen und tänzerischen Darbietungen überzeugend einzuüben und zu gestalten.

Fazit: Das Stück bietet zwar wenig Handlung, aber gleicht diesen (nur auf den ersten Blick empfundenen) Mangel durch abwechslungsreiches und kurzweiliges musikalisches Spiel aus: Niederdeutsches Theater einmal anders.

Die vier Damen, Margrit Hammar (i.V. von Magda Schulz), Kirsten Mehrgardt, Brigitte Koscielski und Margrit Cuwie, erwiesen sich in ihren ungewohnten Musical-Rollen als temperamentvoll, schmissig sowie tanz- und sangesfreudig.

Das Publikum nahm die Vorstellung begeistert auf und sparte nicht am Szenenapplaus; das Ensemble dankte im Finale mit mehreren Songs, z. B. mit dem Ohrwurm „Haut aff vör Theo“, vom Publikum rhythmisch klatschend begleitet.



Eröffnungsfeier Hansetag 2014, Finale mit Susanne Stichler, Bernd Ruf, Ryusuke Numajiri, Hannes Braun und Luna Simao

Foto: Burkhard Zarnack